



Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten.
E. S.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 451 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 41. —

Sonntag, den 21. September (4. Oktober) 1908.

— Zur Eröffnung der Saison im Lodzer Thalia-Theater. —

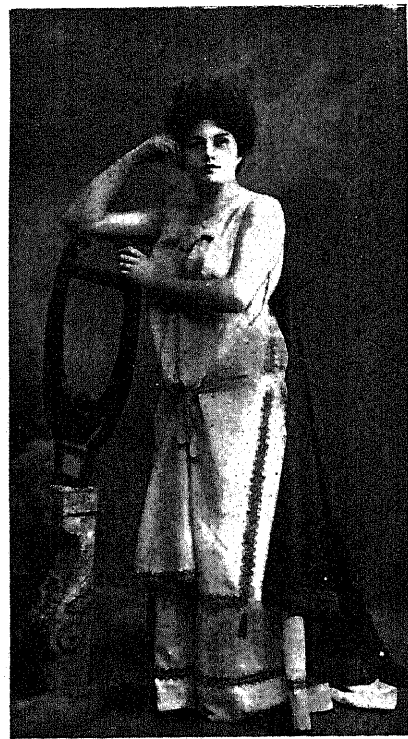
Direktor Albert Rosenthal hat unter den besten Auspizien am 20. September die Winteraison im Lodzer Thalia Theater eröffnet; es ist dies die neunzehnte Saison, während welcher Herr Rosenthal das Lodzer deutsche Theater leitet, und ihm müssen wir hierfür nicht nur Anerkennung, sondern auch vollen Dank wissen, denn durch seinen unermüdblichen Fleiß, sein zielbewußtes Streben, seine bewundernswürdige arbeitsfreundliche Ausdauer, trotz vieler Widerwärtigkeiten, hat er der deutschen Kunst, der deutschen Kultur hier in Lodz eine dauernde Heimstätte geschaffen. Naturgemäß lenkte sich die Hauptaufmerksamkeit unserer beständigen Besucher des deutschen Theaters auf die ersten Kräfte, welche Direktor Rosenthal für diese Saison gewonnen hat. Wir müssen gestehen, daß Herr Rosenthal, trotz der großen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg legten, Glück gehabt hat, und können ihm besonders zur Akquisition seiner beiden Primadonnen für das Drama und die Operette nur gratulieren. — Wir bieten heute unseren Lesern die wohlgelungenen Porträts der beiden hervorragenden Künstlerinnen. Frau Franziska v. Tschirschnitz-Dühne, erste tragische Liebhaberin, Heldin und Salondame, ist eine schöne, vornehme Bühnenerscheinung, die eine ganze Fülle bedeutender künstlerischer Eigenschaften in sich vereint. Vor Allem ist es das sympathische Äußere, der klassisch-schöne Gesichtsausdruck, das lebendige, ausdrucksvolle Auge, dieser Spiegel der Seele, mit welchem die liebenswürdige Künstlerin den Vorgang in ihrem In-

nern in musterhafter Weise wiederzugeben versteht. Ihre herrliche Figur, ihre eleganten Manieren und ihr wohlklingendes Organ, sind Eigenschaften, die man nur höchst selten in so schöner, harmonischer Weise zusammen vereint vorfindet. Wir werden im Lauf der Saison wiederholt Gelegenheit haben, auf die hervorragenden künstlerischen Eigenschaften und das Spiel der Künstlerin zurückzukommen und deshalb beschränken wir uns heute auf das oben Angeführte und erwähnen noch, daß Frau v. Tschirschnitz-Dühne in Hannover geboren ist und daselbst die glänzendsten Triumphe gefeiert hat.

Die Operetten-Primadonna Fräulein Marie Plank, deren Porträt wir ebenfalls bringen, ist eine Wienerin und blickt trotz ihrer Jugend auf eine erfolgreiche Bühnenkarriere zurück. Fräulein Plank ist eine frische, muntere Erscheinung, die durch liebreizendes, anmutiges Spiel, schönen Gesang und gewinnendes Äußere von vorn-



Marie Plank,
Operetten-Primadonna.



Franziska von Tschirschnitz-Dühne,
Erste tragische Liebhaberin.

herein sicheren Erfolg hat. In Lodz hat sich die sympathische Sängerin die Herzen aller Theaterbesucher im Sturme erobert. Im verfloßenen Jahre hat Fräulein Plank im Theater des Westens in Berlin die Rolle der Helene in „Ein Wäldertraum“ über hundert Mal gesungen und nur sehr ungerne sah man die Künstlerin scheiden und dem Ruf nach Lodz folgen. Fräulein Plank wird schon in nächster Zeit Gelegenheit finden, sich in einigen neuen Operetten zu betätigen, die ihr auch zur vollen Entfaltung ihres sympathischen Talents die besten Gelegenheit bieten werden.

H.

Ein Sommerabend. Die letzten Schwalben fliegen mit lustigem Gezwitzcher zum Neste. Die ersten Sterne ziehen am Himmel auf wie blasse Lichter.

In den Großstadtstraßen beginnt der laute Verkehr ruhiger zu werden. Das Menschengewühl lichtet sich, immer geringer wird die Zahl der Wagen

Minuten fährt die Elektrische, zehn Minuten vorher und zehn Minuten bis ins Haus, reichlich gerechnet, sie könnte da sein!"

Die Mutter lächelt. "Lüpfle die Zeit doch nicht gar so aus! Sie kann auch mal jemanden treffen und sich verplauschen."

"So, etwa den Galener Franz?! Sie wird mir hoffentlich nicht mit dem Bur-schen herumflanieren! Pfui, vor einem



Prinz Bernhard zur Lippe-Biesterfeld

(Text Seite 327.)



GUSTAV MAHLER

(Text Seite 327.)



Ying-Tschang

(Text Seite 327.)

auf den Fahrdämmen. Die Kolläden der Geschäfte faulen über die mächtigen Glascheiben der Auslagen. Vor den Portalen der großen Vergnügungsetablissements flammen die Bogenlampen auf. Das Nachtleben hebt an. In den Vorstädten jagen und jubeln um diese Stunde noch die Kinder durch die Gasfen. Blaumend stehen die Bewohner vor den Häusern oder schauen aus den offenen Fenstern ihrer Wohnungen, rastend von des Tages Mühen und sich der Schönheit des Abends freuend.

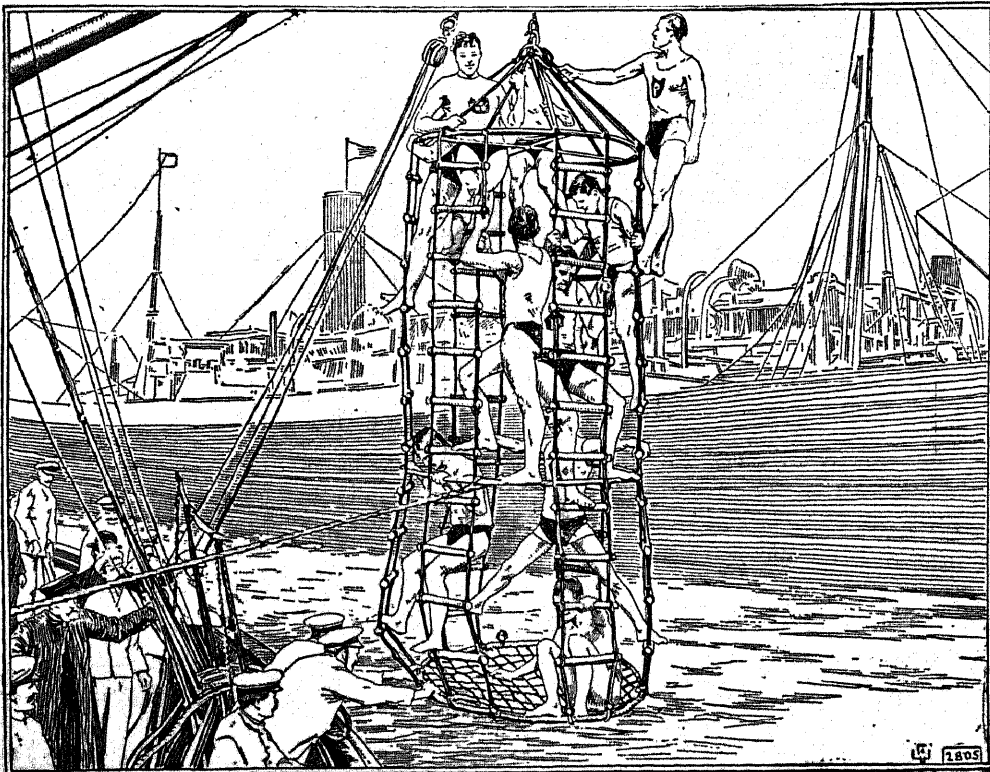
Auch Werkmeister Stern und Frau sitzen am Fenster, das Bierglas vor sich und von diesem und jenem sprechend. Von Zeit zu Zeit zieht er die Uhr, ein schweres goldenes Exemplar, ein Geschenk seines Prinzipals, das er erst vor kurzem zu seinem fünfundsanzigjährigen Tätigkeitsjubiläum erhalten hat.

"Wo nur die Anna bleibt! Es ist gleich acht Uhr! Um sieben wird der Laden geschlossen, dreißig

solchen Mädels!" "Water, sei nicht immer gleich so heftig! Franz ist ein recht ordentlicher Mensch! Ich weiß nicht, warum Du so sehr dagegen bist, daß die zwei miteinander gehen? Sie haben sich gern und möchten sich heiraten und können es auch, denn . . ."

"Nichts können sie, weil ich „nein“ sage! Anna ist erst achtzehn Jahre alt und somit viel zu jung, und Franz paßt mir nicht! Was ist er? Gefelle! Schlossergeselle! Netze Partie!"

"Aber ein tüchtiger und braver! Horch' nur herum! Jeder lobt ihn. Dazu stammt er aus gutem Hause. Und er hat etwas Geld! Er kann morgen Meister sein, wenn sich's schickt und gibt! Du willst mit unserer Tochter hoch hinaus, Water, und das geht schief, sag' ich Dir! Anna hängt mehr an dem Franz, als Du weißt! Sie läßt nicht von ihm und er nicht von ihr, glaub' mir! Du schaffst Dir und uns allen nur Sorgen und Verdruß, wenn Du in der Sache so



Erprobung eines neuen Rettungsapparates für die Artigsmarine in Hamburg. Der Apparat besteht aus einem Strickleiterkorb, an den sich die mit den Wellen kämpfenden Mannern können.

unzugänglich bleibt!“ Sie hat es ihrem Kinde versprochen, bei jeder Gelegenheit Fürsprache für sie und ihre Liebe einzulegen, erreicht aber nicht viel dabei und errät es oft schlecht. Stern ist ein reizbarer und eigener Mann. Das Maschinengerassel der Fabrik zittert ihm stets in den Nerven. Jetzt schlägt er mit der Faust auf das Fensterbrett. „Mir wird daraus, wenn Du mir noch so in die Ohren kriechst! Der Mensch ist mir zu wenig, basta! — So, und nun ist's Zeit, daß der Bub heraufkommt! Lang' genug hat er herumgetollt und den Tag genossen! Man läutet bald zum Abend!“

Fritz ist das zweite Kind der Sternschen Eheleute; das Nesthätchen von etwa neun Jahren und der Liebling des Vaters.

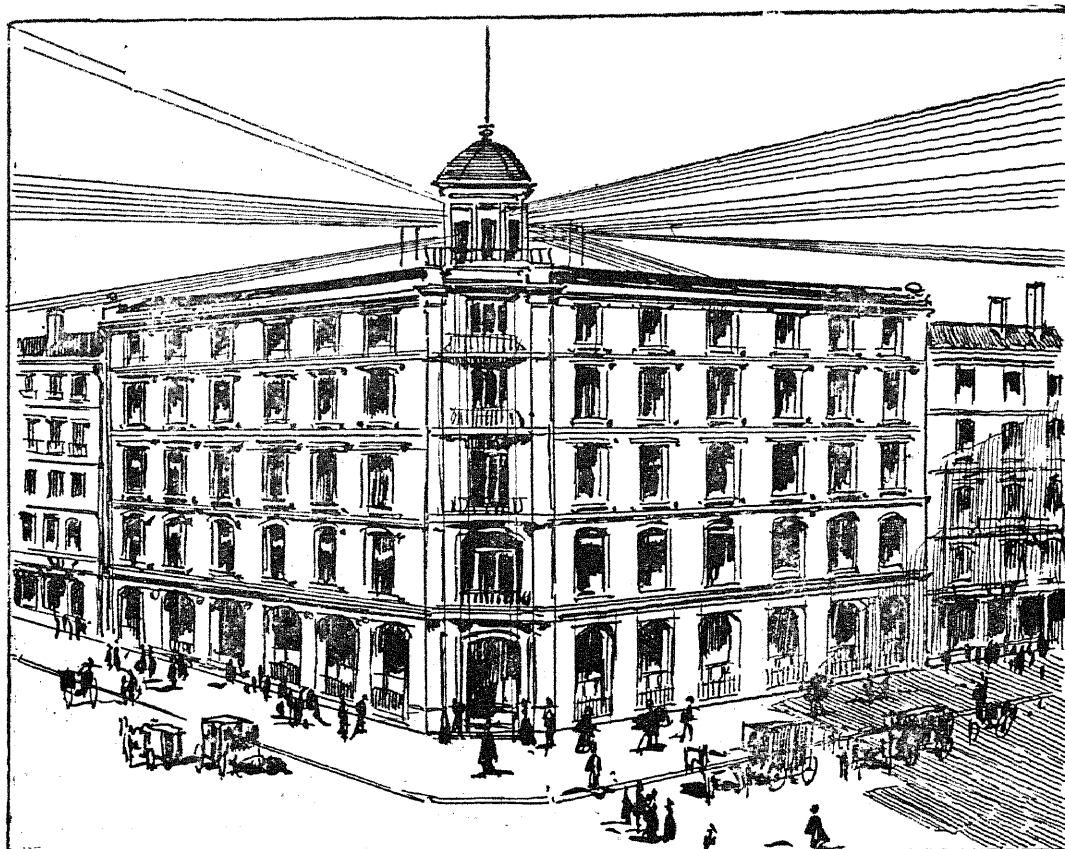
Er beugt sich aus dem Fenster und pfeift dem Jungen, der mit Kameraden eben einen Indianertanz aufführt. Fritz kennt den Pfiff wohl, aber er zaudert. „Wirfst doch nicht abgehen! Jetzt, wo's am schönsten ist! Den Alten hast' nicht gehört, verstanden?! Sagen die Buben. Und weiter geht der Tanz.“

Der Vater pfeift noch etliche Male. Die Pseudo Indianer kreischen, daß sich die Leute die Ohren zuhalten, und die kleine Bande retiriert immer weiter vom Hause weg. Den Werkmeister erfaßt darob die Ungeduld; er wird aber plötzlich von seiner Frau etwas unsanft vom Fenster fortgedrängt. „Ich will ihm schreien! Mich hört er besser!“ — Sie hat um die Ecke ihre Tochter an der Seite des Franz Falener biegen sehen und sucht einen Verdruß zu verhillen. Nach rechts ruft sie, nach links winkt sie mit der Hand zur Vorsicht.

Der Vater sieht jedoch zum Unheil noch, wie Anna ins Haus tritt und der junge Mann wenige Schritte hinter ihr. Er hat ein Recht dazu, denn er wohnt im Rückgebäude, aber der Werkmeister bricht doch in Zorn aus.

„Der widerwärtige Mensch! Immer ist er um das Mädchel herum! Hat ihr wohl wieder den Weg abgelaert! Ausziehen werden wir! Ich kündige am ersten!“

Anna wird nicht freundlich empfangen. Ihr sanftes, unschul-



Das abgebrannte Pariser Central-Post u. Telephonamt

(Zegt Seite 327.)

diges Gesicht ist fröhlich und strahlend gewesen beim Kommen; unter den harten Worten des Vaters wird es blaß und wehmütig. Sie schweigt jedoch und läßt sich zanken.

„Und wo ist der Lausbub, der nicht zur rechten Zeit heimgeht und tut, als ob er keine Ohren hätte?“ sagt er, nachdem er sich dem Mädchen gegenüber Luft gemacht hat. Er schaut aus dem Fenster; die Straße ist bereits dunkel. Die Kinder sind verschwunden. Auf Pfiff und Ruf wird ihm keine Antwort.

„Ich will mir den Lumpen holen und noch ein wenig spanisch mit ihm reden!“

Scheltend verläßt er das Zimmer. Er sucht den Buben auf der Straße, im Hof, bei den Nachbarn, nirgends findet er ihn.

„Der Fritzl ist gleich gegangen, nachdem Sie gepfiffen haben!“ spricht einer der heimgekehrten Indianer, wird aber rot dabei.

Stern kehrt in die Wohnung zurück und denkt, daß der Junge sich nun dort eingestellt habe. Fritz ist nicht da. Sie suchen alle Räume aus, Fritz ist nirgends. Beunruhigt durchforschen sie Speicher und Keller, rufen hundertmal seinen Namen, halten Umfrage bei den Bekannten in den Nachbarhäusern. Ohne Ergebnis. Der Knabe ist verschwunden.

Erschütterliche Angst packt die Eltern. Es ist völlig Nacht geworden. Ein Gewitter zieht herauf; die Blitze werden immer greller, die Donnerschläge immer mächtiger.

Wo mag das Kind sein?

Noch einmal machen sie die gleichen Wege; wieder umsonst. Das Haus kommt in Aufruhr. Allerlei Vermutungen werden laut. Die einen gleiten wie Del über die erregten Eltern, die anderen fressen sich wie ähendes Gift ein.

Eine Großstadt und die hundert Möglichkeiten, die ein Kind bedrohen! Unglück, Raub, Mord! Mit Laternen sucht man einige Bauflätten und Rohbauten in der Nähe ab, und angrenzende Wiesen, leuchtet hinter jeden Schutthaufen.

Auch Franz Falener hat sich den Suchenden angeschlossen. Der Werkmeister jagt den



Vom Brande der Pariser Telephonzentrale. Die Trümmer der berühmten amerikanischen Batterie.

„widerwärtigen Menschen“ nicht weg. Er ist so dankbar für jede Hilfe. In allen Winkeln glaubt er den Leichnam seines Sohnes zu entdecken, jeder Laut der Nacht deutet ihm ein Hilferuf seines Lieblings. Man findet nichts, gar nichts. Stunden sind hingegangen.

Der Vater fährt zur Polizei, und kommt ganz erschöpft nach Hause, denn er hat den Rückweg zu Fuß machen müssen. Es ging keine Trambahn mehr. Er bringt keine tröstende Nachricht mit. Es ist kein Knabe eingeliefert worden, keine Meldung von einem Unglück eingelaufen.

Franz Stern und Anna haben sich indessen den Kopf zerbrochen, wo der Junge noch sein könnte. Ein Vatersbruder lebt in der Stadt. Am Ende ist er zu dem, weiß Gott warum!

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich. — Jetzt läßt sich nichts mehr tun! Von Euch beiden kann keines den weiten Weg in der Nacht machen, und mir ist zum Umfallen!“ entgegen der Wertmeister trostlos.

Da faßt sich Anna Mut. „Vater, Franz Falener hat ein Rad! Damit ist er in einer Viertelstunde dort!“ Eine Weile Schweigen.

„Wenn der Herr Falener uns den großen Gefallen tun will!“ „Nach etwas mehr als einer halben Stunde haben sie Abscheid. Der Dunkel hat von Fritz nichts gesehen und gehört.“

Budelnäß steht Falener im Zimmer, denn es regnet in Strömen. Ein wildes Gewitter tobt sich aus. Alle schauert bei dem Gedanken, daß der Knabe irgendwo im Freien sein könnte. — Ganz gebrochen schaut Stern in das hübsche, erhitzte Gesicht des jungen Mannes, das voll Teilnahme ist.

„Vielleicht, Herr Wertmeister, ist der Bub in das Wäldchen gelaufen, drüben über den Wiesen! Da könnt' man ja noch absuchen! Es wär' für alle Fälle gut! Jetzt gleich noch! Man kann's nicht wissen, ob's nicht morgen zu spät ist! Ich weck' mir einen Kameraden oder zwei! Und Sie bleiben nur da! Wenn er zu finden ist, finden wir ihn wohl!“

Stern erhebt sich, streckt ihm die Hand hin und unterdrückt mit Mühe ein Schluchzen. „Herr Falener, wenn Sie mir den Buben lebendig bringen, Sie sollen mein Annerl haben, so wahr ich lebe!“ Mit aufleuchtendem Blick faßt Franz die Hände und drückt sie herzlich.

Von den Zurückgebliebenen denkt keines an Schlaf. Um seinen zitternden Gliedern Ruhe zu gönnen, wirft sich der Wertmeister in den Kleidern aufs Bett und starrt zur Decke.

Die Mutter geht mit Anna in deren Zimmer. Da setzen sich die beiden zusammen und flüstern und meinen. Wo ist der Junge? Was ist ihm zugestoßen? Warum ist er nicht heimgekommen? Alle

Möglichkeiten gehen sie durch und schauern und hoffen in stetem Wechsel.

Plötzlich fährt Anna auf. Sie lauscht. „Horch' nur, Mutter, was ist das für ein sonderbares Geräusch!“

„Der Regen schlägt als Fenster oder plätschert aufs Brett!“ lautet gleichgültig die Antwort.

Anna schüttelt den Kopf. „Das ist etwas anderes! Horch' nur!“ Ein seltsames Zischen, Schlusen und Schnarren klingt an ihr Ohr. „Mir wird unheimlich, hörst Du's?“

„Es schnarcht vielleicht jemand nebenan! Die Wände sind ja so dünn!“

Die Mutter hört nur halb in ihrem Schmerz. „Es ist in der Nähe! Es ist im

Annas Sinne sind schärfer. „Es ist in Zimmer, Mutter!“

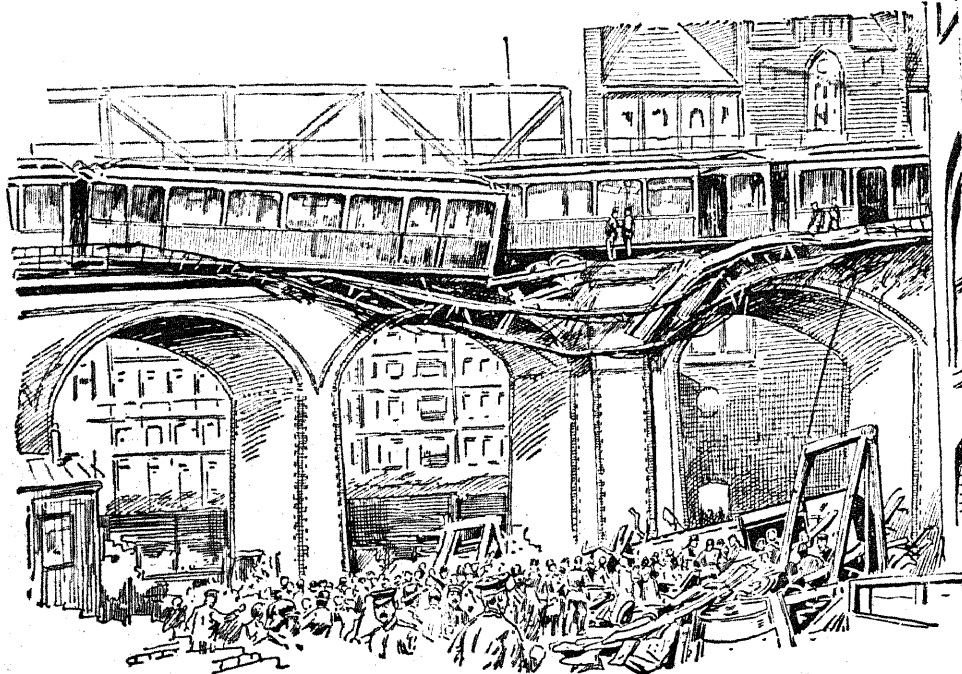
Woll scheuer Angst erhebt sie sich und geht dem Geräusch nach. Das führt zu ihrem Bett. Sie tritt zaudernd näher. Hat sich etwa ein Tier hier verkrochen? Mit langen Fingern hebt sie die Decke auf. Nichts ist zu sehen.

Ein Schauer der Furcht überläuft sie. Sie lauscht angestrengt. Und jäh bückt sie sich und späht unter die Bettlade.

Da, ganz an der Wand, liegt ein Etwas, eine Gestalt, eine kleine Gestalt, Hände und Füße von sich gestreckt: das verschwundene und so heißgesuchte Kind, ihr Fritz! Er schnarcht wie ein Karrengaul und scheint köstlich zu schlafen auf dem hölzernen Lager.

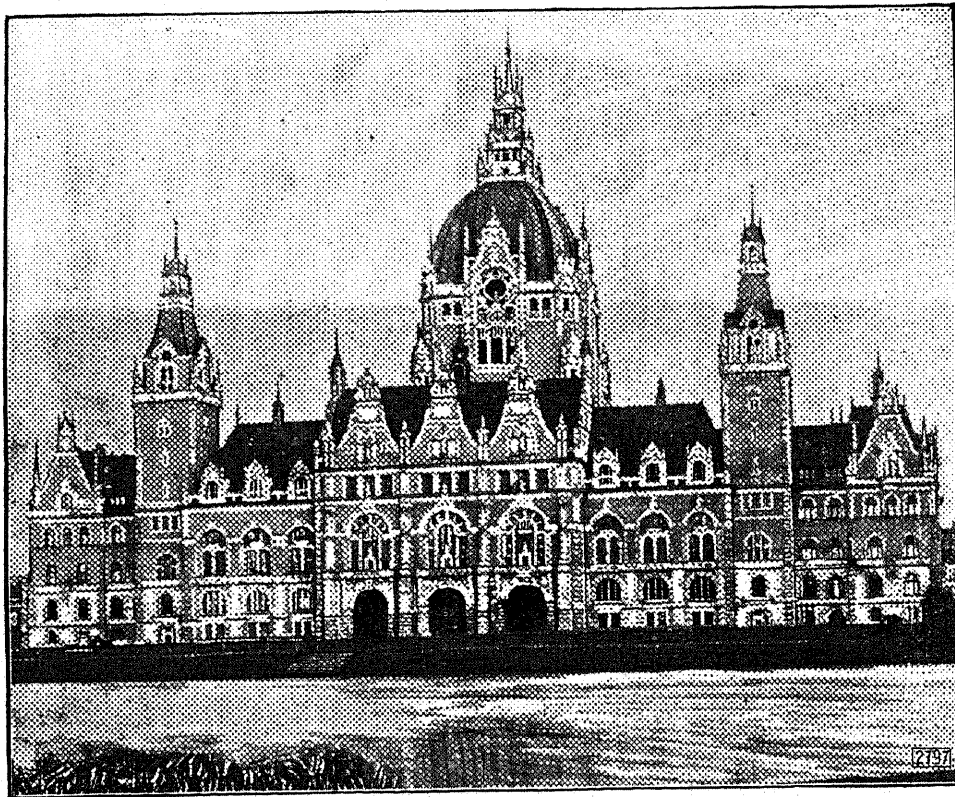
Anna will aufschreien vor Freude, besinnt sich aber plötzlich und schleicht zu der weinenden Frau hin. „Mutterl, Mutterl,“ lacht sie leise, mit Tränen in den Augen, „sei ruhig, der Fritzl ist gefunden! Da, unter dem Bett liegt er und schläft glücklich. Alle Not und Sorge war umsonst! Er ist

wohl in seiner Angst vor dem Jähzorn des Vaters heimlich in die Wohnung geschlichen, vielleicht erst, als wir ihn in Speicher und Keller suchten, und hat sich versteckt unter meinem Bett. Da hat ihn der Schlaf gepackt. Hörst Du ihn schnarchen?“

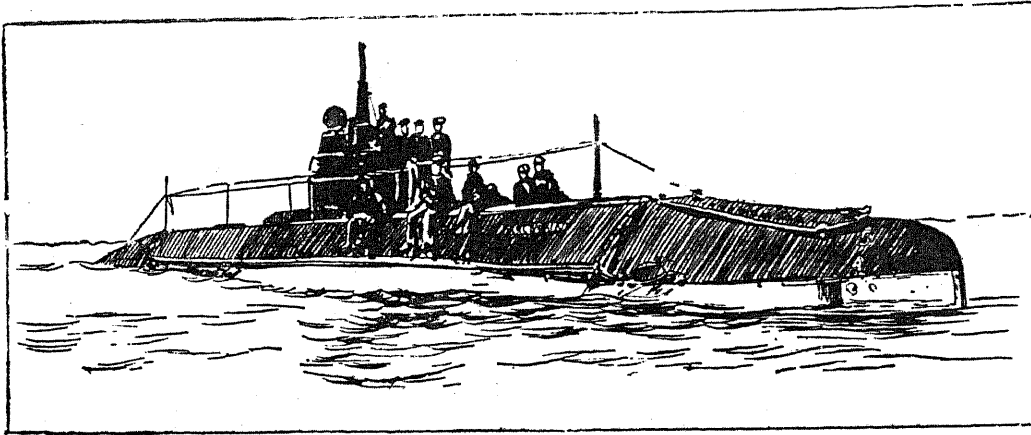


Die Katastrophe auf der Hochbahn: Die Trümmerstätte am Gleisdreieck.

(Lest Seite 326.)



Das neue Rathaus in Hannover. Baukosten 8 Millionen Mark



Das amerikanische Unterseeboot „Octopus“.

(Text Seite 326.)

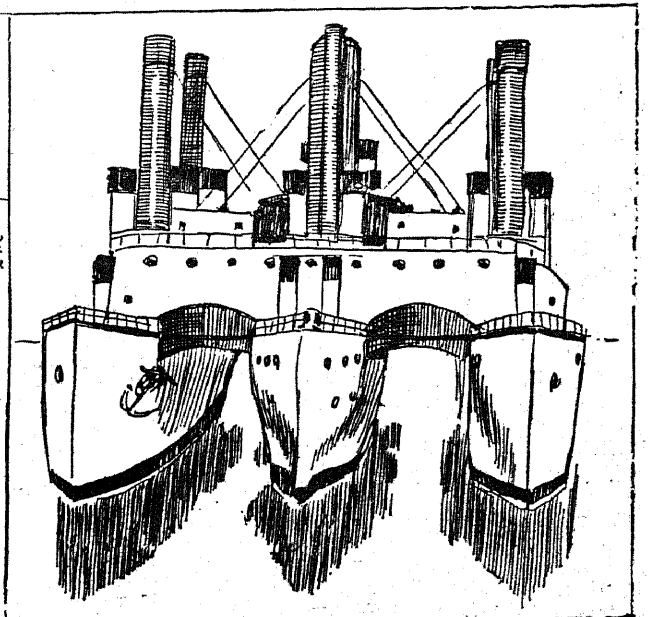
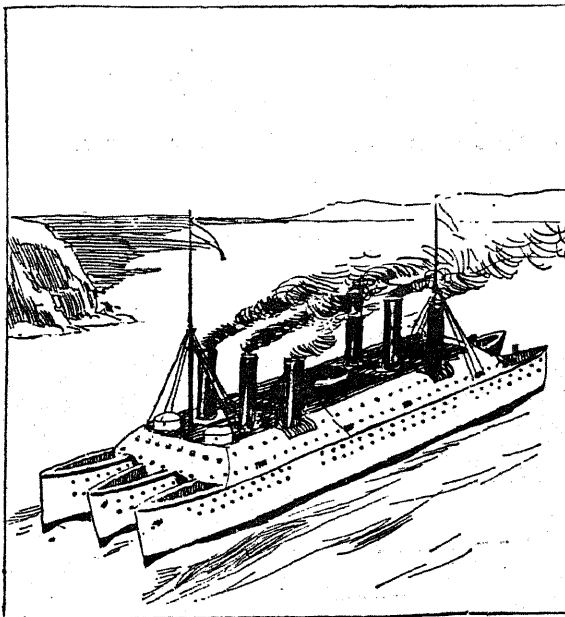
„Mein Gott, zum Vater, schnell, schnell!“
 „Anna hält ihr den Mund zu. „Wart' ein wenig!“ Sie geht still in der Eltern Schlafzimmern und kommt nach einer Minute wieder. „Der Vater ist vor lauter Elend eingeschlafen, und jetzt laß nur mich machen, und halte zu mir, Du liebes, gutes Mutterl! Die Angst wollen wir nicht umsonst ausgestanden haben! Sie soll ihren Segen tragen!“

Werkmeister Stern wird nach einer Zeit stürmisch, mit zärtlichsten Stiefsohnen geweckt. „Vater, der Falener hat unsern Fritzl gebracht! Gesund und wohlbehalten, nur quitschnaß! Die Mutter steckt ihn gerade ins Bett, damit er uns nicht krank wird.“

Im Nu steht er vor dem Bett Annas, in das sie den Knaben gelegt haben. Er küßt und herzt den Unversehrten. „Mein Bub, mein Bub, weil Du nur da bist! Was ist denn Dir eingefallen? Warum bist Du bei sinkender Nacht so weit fortgelaufen?“

Vergnügt und ein wenig verschmizt lächelnd drückt sich Fritz an seine Brust. Sechs Augen richten sich bannend auf ihn. „Ja, Vaterl, ich hab' mich so gefürchtet, weil ich Dir nicht gefolgt hab' und heimgekommen bin, und da bin ich... bin ich dann...“ Er stockt und wird rot und verlegen und starrt den jungen Mann

Das Mädchen wirft die nassen Kleider Fritzls, mit denen sie sich etwas osientativ beschäftigt hat, weg, und fällt zuerst bewegt dem Vater um den Hals. Dann gehorcht sie ihm, und wie gern! Alle sind gerührt, nur der „arme Bub“ nicht. Der lacht und



Ein Schiffstyp der Zukunft

(Text Seite 326.)

macht ein Schelmengesicht voll Freude. Am Hochzeitstag raunt Stern seiner Gattin zu:

„Der Franz ist ein gar lieber Mensch! Hätt's nicht gedacht! Schau“ nur, wie gern er den Fritzl hat! Fast mehr tut er damit, als mit dem Annerl! Schön tut er dem Bengel! Eifersüchtig werd' ich bald! Na, er verdankt ihm eben das Mädchel! Wär' er nicht in den Wald gelaufen, hätt' er ihn nicht unter Blitz und Donner holen können, wär' sie nicht sein geworden! schließt er gedankenvoll und weise.

Die Mutter lächelt. „Wenn wir heut' heimkommen, lieber Mann, muß ich Dir etwas sagen! Aber böß darfst Du uns darum nicht sein!“

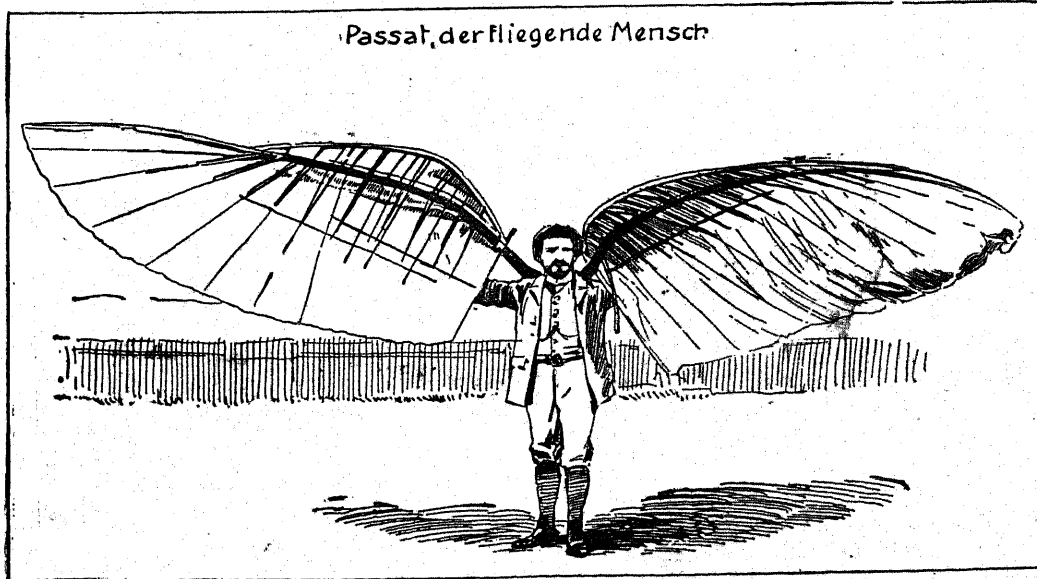
Und er ist nicht böß gewesen. Gar nicht. Er hat gelacht „Eine schlaue Frau kriegt der Franz, fapperlot!“

Gedankensplitter.

*

Die meisten Menschen kaufen Bücher, die sie nicht lesen, und lesen Bücher, die sie nicht kaufen!

B. Sirius (B. Sothis.)



Passat, der fliegende Mensch

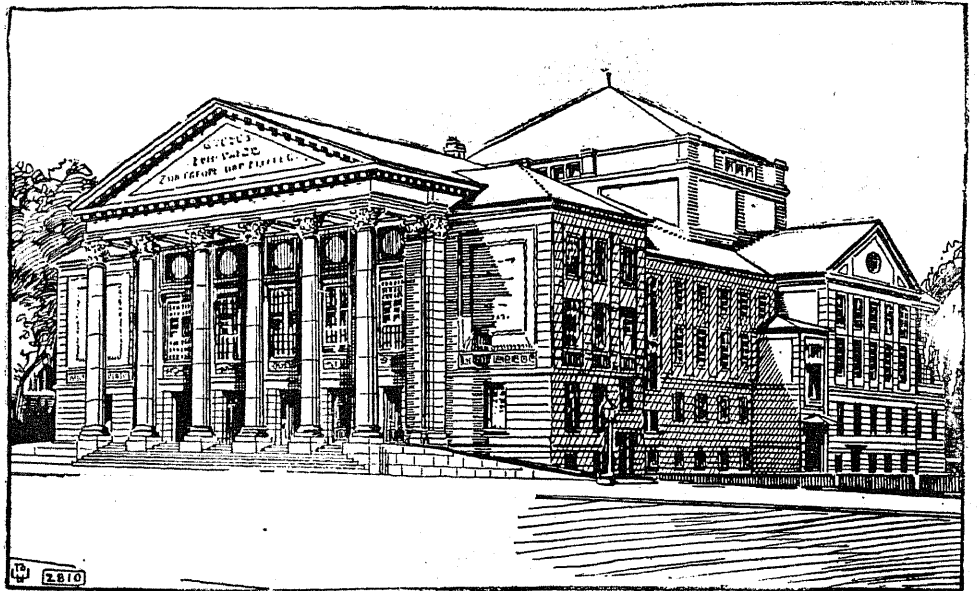
(Text S. 326.)

Zu unseren Bildern.

Schwere Katastrophe auf der Berliner Hochbahn. (Abb. S. 324) Ein furchtbares Unglück, wie es bisher im Berliner Verkehrsleben vereinzelt dasteht, hat sich unlängst auf der Hochbahn ereignet. Auf dem Gletsdreieck, in der Nähe der Gebäude der Kühlhallen-Gesellschaft in der Luckenwalderstraße erfolgte infolge falscher Weichenstellung ein Zusammenstoß zweier Züge. Der eine, aus drei Wagen bestehende Zug entgleiste und stürzte von dem Dreieck mit seiner ganzen Menschenfülle auf die Straße hinunter. Es wurden viele Tote und Schwerverletzte festgestellt. An der Eisenkonstruktion des Bauwerks hingen zahllose Fleischteile von den bei dem Absturz in Stücke gerissenen Menschen.

Das amerikanische Unterseeboot „Octopus.“ (Abb. S. 325.) Die Amerikaner sind in Bezug auf die Unterseeboote schon seit langem allen übrigen Nationen überlegen, vor allem haben sie auch Frankreich, das Mutterland der Unterseeboote, längst überholt. Trotzdem werden die Versuche mit neuen Typs von Unterseebooten auch in den Vereinigten Staaten weiter fortgesetzt und die jüngsten Versuche am Mittwoch der vergangenen Woche in dem Kriegshafen Newport (Rhode Island) haben das glänzende Ergebnis erzielt, daß das neue Unterseeboot „Octopus“ in einer Tiefe von 107 Fuß zwei Stunden lang verweilen konnte. Das ist ein Rekord, das bisher noch kein Unterseeboot erreicht hat. Interessant ist dabei, daß in keiner Marine, die sich mit Unterseebooten abgibt, bisher so wenig Unglücksfälle vorgekommen sind, wie gerade in der Amerikanischen.

Schon wieder ein Flugapparat. Ein moderner Dädalus stellt sich in unserer heutigen Abbildung Seite 325 unseren Lesern vor, ein Engländer Namens Passat. Er hat freilich noch



Das neue Hoftheater in Meiningen.

Der Neubau des Hoftheaters in Meiningen, mit dem gleich nach dem Brande des alten Theaters begonnen wurde, ist bereits so weit fortgeschritten, daß das Theater im nächsten Jahre wird eröffnet werden können. Das Theater, das in seinem Parkett, seinem ersten und zweiten Rang 620 Sitzplätze und in der Galerie 130 Stehplätze aufweist, begegnet allseitiger Förderung.

So hat die Erbprinzessin Charlotte einer Zwischenaktsvorhang (einen „Wagner-Vorhang“), der Maler Sitzer in Bremen einen Hauptvorhang, den er nach Raffaels „Parnaß“ entworfen hat, und der Geheime Justizrat Lessing in Berlin eine Marmorbüste Gotthold Ephraim Lessings gestiftet. Das Theater wird nach den Plänen des Hofbaumeisters Wehlert erbaut.

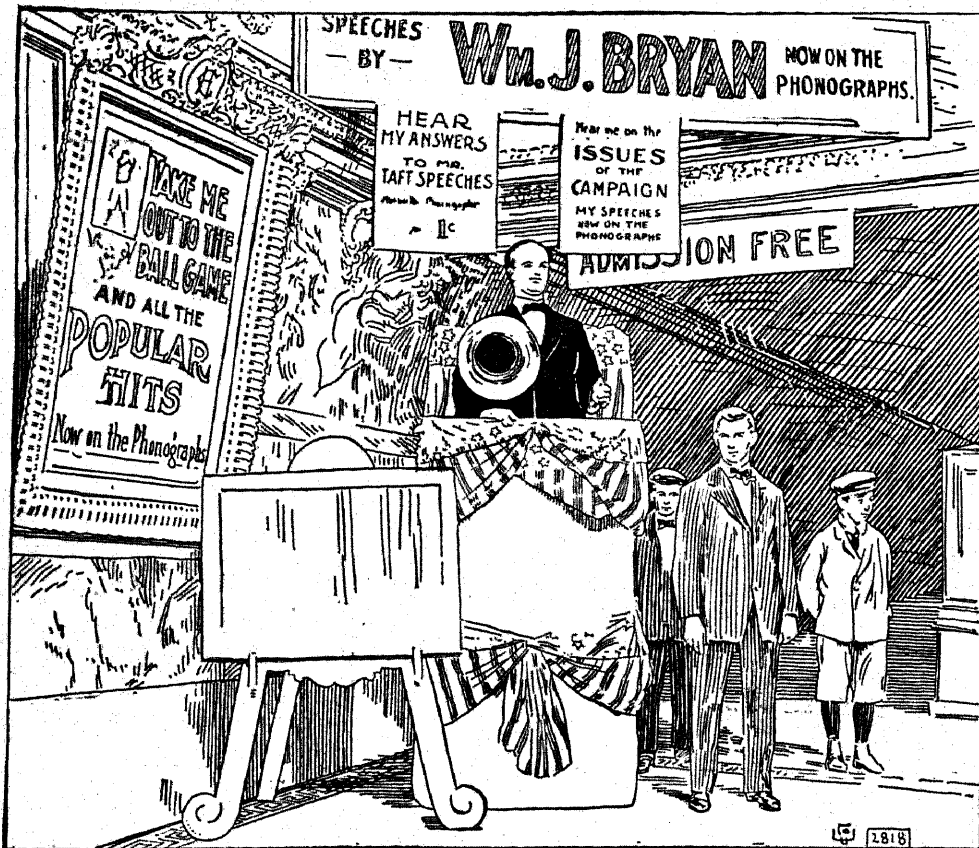
keine Stunden in den Lüften verweilt, auch ist ihm noch nicht einmal ein minutenlanger Erfolg beschieden gewesen. Aber sein Apparat mit den beiden, an einem Hebel rotierenden Flügeln hat ihn schon wiederholt in die Höhe gerissen und einige Zeit schweben lassen. Er scheint demnach das Prinzip des Fluges erkannt zu haben und wird vielleicht einen neuen Typ von Flugapparaten schaffen, den jeder bequem bei sich tragen kann. Unser Bild zeigt den Erfinder und den Apparat mit ausgebreiteten Flügeln.

Ein neuer Schiffstyp.

Der englische Schiffsbauingenieur James Dickie tritt mit einem hochoriginellen Schiffsbauprojekt an die Öffentlichkeit, das, so revolutionierend es ausieht, doch bestimmt zu sein scheint, auf die einfachste Weise die modernen Anforderungen an gesteigerte Geschwindigkeit und vor allem an Gewinnung von Platz zu erfüllen. Drei gewaltige Schiffskörper, die allerdings wesentlich schmaler sein können, als die derzeitigen Schiffsrümpfe, stehen nebeneinander und werden durch gewaltige Oberbauten so miteinander verbunden, daß die drei Schiffe ein ganzes bilden, durch welches das Wasser in zwei breiten Kanälen hindurchströmen kann. Die Schrauben, die bisher hinten am Schiff saßen, und nie ihre volle Kraft entfalten konnten, weil das Wasser, in dem sie sich bewegten, schon durch die Bewegung des Schiffes gebrochen war, sind längs der Seitenwände des Schiffes an den beiden Durchlaßkanälen angebracht und entwickeln so in ruhigem Wasser eine Kraft, welche lediglich der Vorwärtsbewegung zuqu岸kommt. Sämtliche Schrauben sitzen an vier großen Wellen hintereinander, welche letztere wie-



Maler Albert Senger, der mutmaßliche Mörder des Reisenden August Grantz.

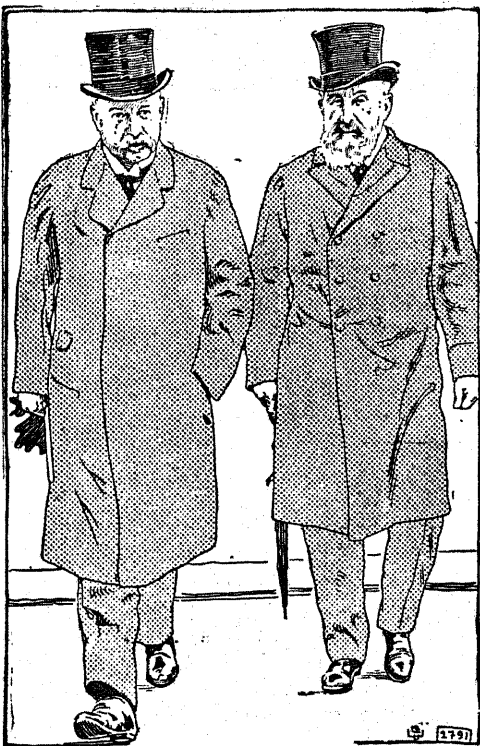


Der Phonograph als Wahlredner. Herr W. J. Bryan, der bekanntlich zum dritten Male als Kandidat der demokratischen Partei für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten aufgestellt ist, begnügt sich nicht damit, Tausende von Meilen umherzureisen, um seine Wähler überall im Lande mit seinen politischen Überzeugungen bekannt zu machen; nunmehr läßt er auch seine wichtigsten Reden durch Phonographen im ganzen Lande verbreiten. Unser Bild zeigt die Waiverian Travans nebst Phonographen am Eingang eines New-Yorker Spezialitäten-Theaters.

derum längs der Seitenwände befestigt sind. Die Geschwindigkeit dürfte dadurch auf mehr als das Doppelte erhöht werden.

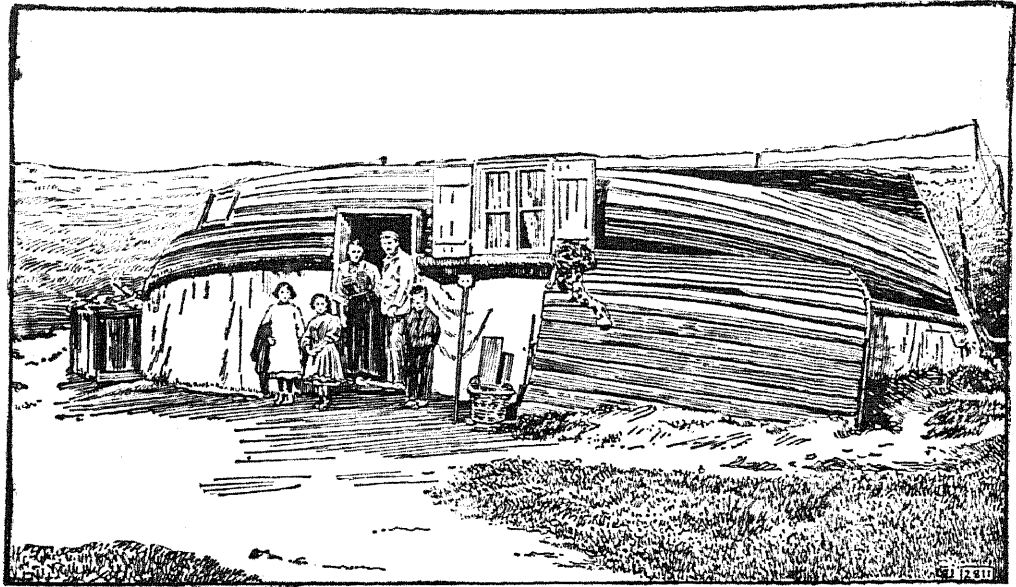
Ein Zwischenfall in Lippe. In Lippe Detmold erregt ein neuer, das Verhältnis des Kaisers zum Fürstenhause betreffender Fall Aufmerksamkeit. Hierzu schreibt die Lippische Landes-Zeitung: Prinz Bernhard (Porträt S. 322), der Bruder des regierenden Fürsten, vor wenigen Monaten zum Eskadronschef im Husaren-Regiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Somburg (2. Kurhessisches) Nr. 14 in Kassel ernannt, hat sein Abschiedsgesuch eingereicht, wie man sagt, aus dienstlichen und persönlichen Gründen. Diese Gründe knüpfen sich in erster Linie an die jüngsten Kavallerie-Übungen in der Senne, an denen sich auch Prinz Bernhard mit seiner Schwadron beteiligte. Während dieser Übungen fühlte sich der Prinz in einer solchen Weise zurückgesetzt und gekränkt, daß er sofort sein Abschiedsgesuch einreichte. Selbst das dringende Ersuchen der treuesten Freunde des Prinzen haben ihn in seinem Entschluß nicht zu erschüttern vermocht. Bisher ist eine Entscheidung des deutschen Kaisers noch nicht erfolgt.

Gustav Mahler und seine siebente Symphonie. (Porträt S. 322.) Ein musikalisches Ereignis hat sich jetzt in Prag vollzogen: Gustav Mahler hat in der Jubiläumsausstellung seine neue siebente Symphonie zur Uraufführung gebracht. Gustav Mahler ist ja seit seiner Zeit als Direktor der Wiener Hofoper bereits ein Mann, um den sich Freund und Gegner streiten. Was er aber hier Neues geschaffen, wird wieder viel Kopfschmerzen verursachen. Wunderbare Melodien entwickeln sich aus schreienden Dissonanzen heraus, um wieder in Tonreisen von abschreckender Häßlichkeit unterzugehen. Mahler erweist sich als Meister der Töne, er zwingt sie in seine eigenen phantastischen Vorstellungen hinein und seine Orchester-technik ist beispiellos. Man kann gespannt darauf sein, welches Echo das neue Werk finden wird.



Reichskanzler Fürst von Bismarck mit Graf Mirbach nach Eröffnung des interparlamentarischen Kongresses.

ihn seine Regierung als Direktor an die neu begründete Kriegsschule nach Tientsin berief. Seine umfassende Kenntnis der deutschen Sprache war seiner Zeit bestimmend, ihn zum Empfange des Prinzen Heinrich am chinesischen Hofe zu beordern. Diese neuen Beziehungen zum deutschen Kaiserlichen Hofe waren wohl in der Hauptsache dafür bestimmend, daß er nach Beendigung des Boxerkrieges als Gesandter nach Berlin zurückkam. Er hat damals bis



Kuriose Fischerhütten.

Equihen, ein Fischerdörfchen am Kernellkanal, unweit Boulogne-sur-mer, besitzt einige Dutzend der originalsten menschlichen Behausungen, die wohl in der zivilisierten Welt zu finden sind. Die Fischer treiben ihre ausgebauten Kähne Kiel oben, für Türen, Fenster und Rauchfang werden Öffnungen herausgeschnitten, die Seitenwände werden mit Lehm verkleidet, und das ebenso einfache wie malerische Häuschen ist fertig. Nur vereinzelte Badegäste verirren sich im Sommer nach Equihen, doch ist der Ort in Frankreich wegen seiner vorzüglichen Meeresbäder wohlbekannt.

zum Jahre 1906 seinen Posten bekleidet, wo ihm der allbekannte Gouverneur Muanjschik in seiner persönlichen Dienstleistung in die Heimat zurückrief.

Die Pariser Telephonzentrale niedergebrannt! (Abbildung Seite 323) Paris ist durch eine Brandkatastrophe der Telephonzentrale in der Rue du Louvre konsterniert. Nicht weniger als 18,000 Abonnenten in Paris sind auf Wochen, vielleicht auf Monate hinaus ihrer telephonischen Verbindung beraubt, ebenso ist jeder telephonische Verkehr mit der Provinz und dem Ausland bis auf weiteres unterbrochen. Die Schadenhöhe wird auf zwanzig, nach dem „Matin“ sogar auf dreißig Millionen Francs geschätzt. Die Ursachen der Katastrophe sind noch nicht ganz festgestellt. Das Feuer brach um 7 Uhr abends aus, vermutlich durch Kurzschluß. Blitzartig schoß die Glut durch die Kabel in die Stockwerke hinauf. Innerhalb zehn Minuten standen sämtliche Räume in Flammen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß kurz vorher die aus 600 Männern und Frauen bestehende Tageschicht abgelöst und durch eine Abendschicht von bloß 200 Bediensteten ersetzt worden war. Die Telephonistinnen, noch mit den Hörapparaten versehen, flüchteten. Alle konnten sich rechtzeitig im Arbeitsrock retten, ihre zurückgelassenen Kleider verbrannten.

Der neue Augustin-Brunnen in Wien. (Abbildung Seite 324.) Kaum ein Liedchen ist in deutschen Gauen so populär geworden, wie das niedliche „Ach, du lieber Augustin, alles ist hin“ mit seiner einfachen und doch so einschmeichelnden Melodie. Aber niemand kennt den Ursprung des Liedes, dessen Dichter nachzuweisen ist. Der Dichter hieß Max Augustin. Er wurde nach dem plötzlichen Tode seiner Eltern mittellos auf die Straße gesetzt und suchte durch Vortrag kleiner Liedchen in Wirtshäusern, die er auf dem Dudelsack begleitete, seinen Broterwerb. Er ward der erste Volksfänger und dabei sein eigener Librettist und Komponist, der geistige Erfinder des Variétés und Kabarets. Von ihm stammt auch das populäre „O du lieber Augustin,“ das sein eigen Los behandelt. Zu Reichthümern hat es der lustige Wagant, der 62 Jahre alt geworden ist und 1705 an einem Schlaganfall starb, nicht gebracht. Aber als Vorbild des echten Wiener Volkshumors ist er das Vorbild für alle künftigen Generationen geworden, die ihn durch Aufstellung eines Denkmals ehreten, das vor einigen Tagen Ecke der Schottenhof- und Neustiftgasse in Wien enthüllt wurde.

Humoristisches.

Ersatz.

C h e f (zum Buchhalter): „S ist mir unmöglich, Ihnen jetzt drei Wochen Urlaub geben zu können!“

B u c h h a l t e r: „Ach, Herr Chef, dann bitte ich um einen Vor-schuß, damit ich wenigstens meine Alte auf ein paar Wochen fortschicken kann!“



O du lieber Augustin.
Der Augustinbrunnen in Wien.

(Sert Seite 327.)

Die Auflösung des Magischen Dreiecks in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Frage, Ehe, Farbe.
Ra, Nar, Grab.

Richtig gelöst von: Martha Stober, Helene u. Waclaw Falzmann, Lola Fiala, Eugenie Mitsche, Bertha Reichert, Irene Haffstein, Lydia Buhle, Else Pajac, Cill Zeiger, A. A. Niedmann, Irma Lomas, Leonie u. Sophie Schwante, Max u. Benjamin Hendeles, F. Bruckstein, Anna u. Maria Orzech, sämtlich in Lodz, Alex u. Hugo Linte in Baluty, Reinhold Böffler, Olga u. Sofie Kannenberg in Pabianice, Sarah Ring u. Adele Hendeles in Denczyce.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Waldmeister.

Richtig gelöst von: Martha Stober, Helene u. Waclaw Falzmann, Lola Fiala, Eugenie Mitsche, Bertha Reichert, Irene Haffstein, Lydia Buhle, Else Pajac, Cill Zeiger, Marie Feldbrill, A. A. Niedmann, Gustava Seligmann, Detsa u. Mizea Hubert, Irma Lomas, Leonie u. Sophie Schwante, sämtlich in Lodz, Alexander Kröning u. Martha Reinhardt in Radogoszcz, Alice Morawska, Olga u. Sophie Kannenberg und Reinhold Böffler in Pabianice, Alex u. Hugo Linte in Baluty.

Buchstaben-Rätsel.

Der Erste sitzt tief im Kohle,
Doch steht der Zweite beim Kamin.
Die nächsten Zwei zeigt die Pistole —
Die letzten Drei such' in Berlin. —
Das Ganze soll willkommen sein,
Bringt's guten Wein und — Sonnenschein.

Silberrätsel.

Ob auch der Ersten Heimat trennen
Vom Deutschen Reich die Meereswogen,
Wir drum nicht minder gut sie kennen,
Denn vielfach kommt sie hergezogen.

Wie häufig sehnst du Dich vergebens
Mit opferfähig warmem Herzen,
Zur Labyrinth des kalten Lebens
Nach den drei Letzten! Deine Schmerzen.

Wie deine Freuden nur sie finden,
Wenn du gewußt, in Lieb' und Treue
Ein andres Herz dir zu verbinden,
Daß dir's mit jedem Schlag sich wehne.

Und solche Einheit nimmer trübe
Das Ganze, selbst für Augenblicke:
Wie leicht zurück ein Stachel bliebe,
Gefahren drohend deinem Glücke!

Bahlen-Quadrat.

♦				♦
	♦		♦	
		♦		
	♦		♦	
♦				♦

In die Felder des obenstehenden Quadrats sind 25 verschiedene Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalreihen 120 ist. Die in den beiden Diagonalreihen stehenden Zahlen müssen in gleichen Zwischenräumen auf einander folgen, und zwar in der Reihe von rechts oben nach links unten sollen sie unmittelbar auf einander folgen (wie 1, 2, 3, 4 u. f. w.) und in der anderen Diagonalreihe mit Zwischenräumen von 5 (also wie 1, 6, 11, 16 u. f. w.).



*** Bunteres Allerlei. ***

Rekt.

Schusterjunge (beim Essen zur Meisterin): „Ach, Meisterin, bei die Suppe da fällt mir immer 'ne Dzeanfahrt ein!“

Meisterin: „Wieso?“

Schusterjunge: „Nu, . . . Wasser, nisch als Wasser.“

Im Wilde geblieben.

„Siehst du, das dort ist die Frau unseres Kollegen Meier, der vorige Woche geheiratet hat.“

„Im, — soviel ich sehe, schon ein ziemlich altes Haus!“

„Ja, aber es verzinkt sich gut!“

Ein kleines Mißverständnis.

Einst nahm ich einen Chinesen, der in Deutschland studierte, mit zu den Schülerseern. Erstaunt folgte der Sohn des himmlischen Reiches der Aufführung. Als aber das Schupplattin begann, brach er in die Worte aus: „D, wie sonderbar! Bei euch müssen sich die Leute selber die Bastonnade geben!“

Begründet.

Bürgermeister (zu einem jungen Bauern) „Wie komm' denn das, Jochen, Sie sind noch ein junger Kerl und haben schon den Kopf ganz voll grauer Haare.“

Jochen: „Ja, sehn Se, Herr Burremeister, des is ook man so, id stamme von olle Wilde ab. Min Vader un min Mudder sind ook all grau.“



Die elegante Welt trinkt nur
„White Star“ (sec)
Moët & Chandon.

1876